Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 21

Artikel: Alptraum vom faulen Zauber
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-499457

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PHILIUS kommentiert

Zürich hat einen Architekturwettbewerb für den *Neubau des Stadttheaters* ausgeschrieben. Man diskutiert nun, ähnlich wie in Deutschland, ein Thema, zu dem sich Bühnenautoren und Architekten äußern. In der ‹Weltwoche› nimmt der Schweizer Dichter *Max Frisch* (der übrigens Autor und Architekt in einem ist), eine Stellung ein, die nach unserer Ansicht die einzig richtige ist. Frischs Ansicht ist gesund und völlig ungeschmäcklerisch. Er kokettiert nicht zur Moderne hinüber.

Auch Liebermann, der Theaterdirektor und Komponist, schreibt den modernen Architekten einen Spruch ins Album, der nicht zu überhören ist. «Die meisten Architekten», sagt er, «sind leider völlig beziehungslos zu der Kunst, der sie den Rahmen schaffen sollen. Sie (die modernen Architekten nämlich) gehen ins Schauspiel, in Kunstausstellungen, in Kirchen, in Schulen, Spitäler und auf Fußballplätze, aber nicht in die Oper.» Und dann schildert er die Diskussion eines Architektenvereins. «Fast alle Herren, die das Wort ergriffen, begannen ihr Votum mit der Feststellung, daß sie nie eine Oper besuchten.» Man könnte nun sagen, daß an dieser Theaterfeindlichkeit (soweit sie sich auf die Oper bezieht), auch ein klein wenig das Opernrepertoir oder die Beschaffenheit des Ensembles gewisser Theater nicht ohne Mitschuld seien. Aber es mag auch andere Gründe geben. Daß die modernen Architekten es nie ganz verleugnen können, daß ihre Welt der Welt der Reißschiene näherliegt als der Welt der Illusion, dürfte sich herumgesprochen haben.

Die Diskussion, die sich um das Thema ‹Das neue Theater› bewegt, ist mir nicht fremd. Nicht nur die Schweizer Presse, auch die deutsche Presse bringt Aeußerungen von planenden Architekten und von schaffenden Praktikern der Theaterbühne, und immer wieder hört man von Architekten das gleiche, was Max Frisch von seinen Kollegen zu hören bekam: Es handle sich darum, eine Bühne zu entwerfen, wie es sie noch nie gegeben habe, also einen neuen Theaterbau, der den Dichtern ganz neue Möglichkeiten bieten und sie zu einer ganz neuen Dramatik anregen solle. Frisch antwortet darauf lakonisch und in seiner erfrischenden Art bündiger Ironie: «Das ist lieb.» Frisch meint damit «Ei, ei, nehmt ihr den Mund voll! Und im übrigen ist das Pathos verdächtig». Das Wort ‹Guckkastenbühne› lehnt Frisch, völlig zu Recht, ab. «Warum immer wieder das schofle Wort von der Guckkastenbühne?», und er fährt fort: «Es ist die Bühne, die durch Rampe und Rahmen herstellt, was der Dichter braucht: die Trennung von Spiel und Welt.» Was Frisch weiterschreibt, ist klug und durchaus hörenswert: «Der Architekt, der ein neues Theater bauen soll, steht vor einer Aufgabe, die schon seit Menschengedenken gelöst ist, zumindest was die Bühne betrifft, das Verhältnis zwischen Spiel und Zuschauer. Hier gibt es nichts zu erfinden. Wir brauchen keine ‹ganz andere Art› von Bühne. Du siehst lieber Leser, ich bin konservativ.» Und damit legt sich der Dichter eine Etikette zu, mit der er sonst sehr haushälterisch umgeht. Er schließt dann richtig: «Andere Baustoffe, andere Konstruktionen und daher andere, neue, niedagewesene Formen. Das wohl! Aber die Idee des Theaters selbst, meine ich, ist schon erfunden.»

In der ganzen Diskussion taucht immer wieder die unausgesprochene, aber doch im Hintergrund sehr deutliche Forderung an die Architekten auf: «Experimentiert nicht um des Experimentes willen. Geht vom Wesen und vom Material aus, und kommt ja nicht mit dem alten Spruch der l'art pour l'art-Revoluzzer, um des Teufelswillen den Rahmen für etwas Neues zu schaffen.»

Die Bauaufgaben der Moderne haben es den Architekten leicht gemacht, sich als die Diener am Neuen aufzuspielen. Auf dem Reißbrett, auf dem ein Sportstadion, ein Atomreaktor, ein Freiluftkino oder ein Flughafen entsteht, darf der Architekt unkontrolliert und ohne jede Bindung in Neuland vorstoßen. Aber der Neubau eines Theaters setzt gewisse Grenzen voraus und der Architekt, der gegenüber der Urerfindung des Theaters völlig ohne Respekt ist und à tout prix etwas Neues erfinden will, erinnert mich an jenen Keramiker, der eine Vase modellieren wollte, die einmal keinen Boden habe.

Alptraum vom faulen Zauber

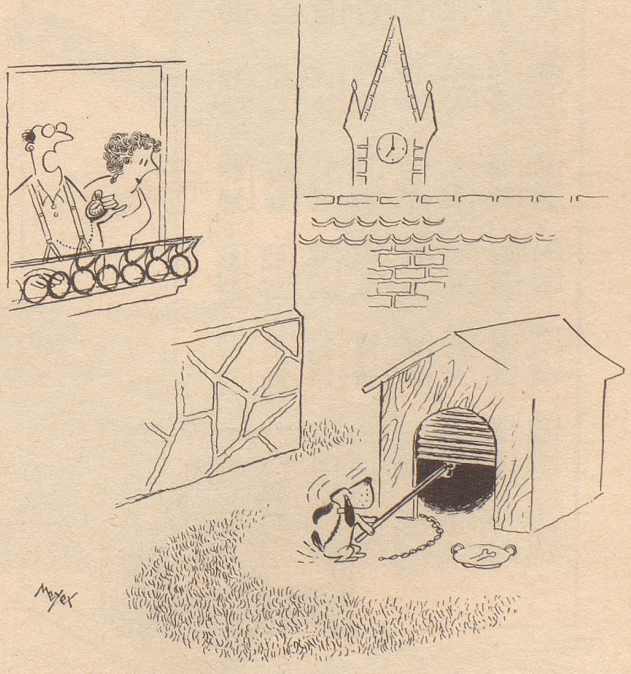
Und Fäulnis frißt sich ins Gedärme.
Der Purpurmond kommt jäh zu Fall.
Ich wate durch Termitenschwärme.
Die Nacht ist krebskrank, und ich lärme,
blau wie zwei Engel von Chagall.

Und Fäulnis frißt sich in die Herzen.
Der Schnee weint schwarz. Ein Zug entgleist.
Vor den Altären wimmern Kerzen.
Spitäler krümmen sich in Schmerzen.
Ein gelber Krankenwagen kreißt.

Und Fäulnis frißt sich in die Worte.
Kein Satzchirurg setzt sich zur Wehr.
Man macht zu Tempeln die Aborte,
und eine trunkene Kohorte
jagt lallend hinter dir daher.

Und Fäulnis läßt auch uns erzittern,
weil wir bei manchem Wicht, der schreibt,
den ganzen faulen Zauber wittern
und uns darüber hell erbittern,
wenn nur noch Fäulnis übrigbleibt.

Fridolin Tschudi



Schlag Siebenuhr
Der Hund, der vorher einem Ladenbesitzer gehörte